

Fünftes Hauptstück.

Verhandlungen und Zustände in den Jahren
1758—1759.

Die Erklärung, welche den 25. November England und Preussen durch den Herzog Ludwig von Braunschweig den im Haag befindlichen Gesandten der Krieg führenden Mächte machen ließen, daß sie bereit seien an zu bestimmendem Orte über Herstellung des Friedens zu verhandeln, war ohne Erfolg.

Der belebende Mittelpunkt für die Fortsetzung des Krieges, der sonst von allen Theilnehmern gern beendet worden wäre, blieb Maria Theresia. Sie war um so mehr dafür entschieden, weil sie die Hoffnung hatte, endlich, nachdem Friedrichs Kräfte im Feldzuge von 1758 wesentlich geschwächt worden waren, ihr Ziel, mindestens die entschiedene Schwächung und Demüthigung Preussens zu erreichen. Mit großer Anstrengung brachte sie die dazu vorzüglich nöthigen Geldmittel zusammen, unterstützt von ihrem Gemahl, dem Kaiser Franz, der ihr aus seinem großen Vermögen, welches er als Banquier mit mehr Einsicht und Erfolg als das weniger einträgliche Kaiserthum verwaltete, ansehnliche Summen lieh und selbst große Lieferungen für das Heer unternahm, welche sein Vermögen noch vergrößerten.

Nächst dem war ihr Verhältniß zu Frankreich von hoher Wichtigkeit. Allerdings hatte der Cardinal Bernis den Versuch einen einseitigen Frieden mit Preussen anzubahnen damit gebüßt, daß er seine Ministerstelle verlor und in Ungnade fiel. Der König und die Pompadour blieben in ihrem Widerwillen gegen Friedrich II. standhaft. Der als geborner Lothringer dem Hause Oesterreich, dem auch sein Vater diente, sehr ergebene Graf Stainville, bisher Gesandter in Wien, war bald als Herzog von Choiseul an Bernis Stelle getreten und erfreute sich der besondern Gunst des

Königs und der Pompadour. Er war sonst ein äußerst stolzer Mann, der durch Entschiedenheit und Charakterstärke seine Umgebungen beherrschte¹⁾. — Dennoch war Frankreich durch die Verluste seiner Seemacht, seiner Kolonien und besonders seines Handels, den es auf jährlich 200 Millionen Livres anschlug, so geschwächt worden, daß es die Lasten, welche es in dem geheimen Vertrage vom 1. Mai 1757 übernommen hatte, nicht mehr tragen konnte. Auf kräftige Mitwirkung Rußlands und Schwedens rechnete es nicht. Die eigenen Staatsmänner und Heerführer waren durch den letzten schimpflichen Feldzug entmuthigt und dem Kriege gegen Preussen überhaupt abgeneigt, den sie für unpolitisch hielten. Das spanische Ministerium war ebenfalls der Meinung, es müßte im Innern Deutschlands ein Fürst sein, welcher Oesterreich im Zaum halten und es hindern könne seine Macht in Italien auszudehnen, weshalb die Erhaltung des Königs von Preussen für Spanien wichtig sei. Choiseul erklärte, daß er diese Ansicht theile; Frankreich wolle zwar während dieses Krieges seine Zusagen an Maria Theresia halten, von deren Aufrichtigkeit man überzeugt sei; doch könne sich das ändern. Maria Theresia habe keinen andern Zweck, Gedanken und Leidenschaft, als den König von Preussen zu zermalmen und würde, um das zu erreichen, ganz ruhig alle Besitzungen ihrer Verbündeten aufopfern sehen. Nach dem Kriege und der Vernichtung des Königs von Preussen könne Oesterreich seine Verbindungen mit England wieder anknüpfen und eine Stellung nehmen, welche weder Frankreich noch Spanien anstehen würde. Man sehe daher sehr wohl ein, daß der König von Preussen hinlänglich zu Grunde gerichtet sei und daß es gegen Frankreichs Interesse sei, daß er es völlig werde. So sah sich sogar Choiseul genöthigt in Wien darauf anzutragen, entweder sogleich gemeinschaftlich Frieden mit Preussen zu schließen, wobei sich Oesterreich, weil doch nicht auf mehr zu hoffen wäre, mit der Grafschaft Glaz und den preussischen wenig bedeutenden Enclaven in der Lausitz begnügen müßte, um so durch Preussens Vermittelung Frie-

1) S. Glassan VI. S. 127.

den mit England zu erhalten, oder noch einen Feldzug zu wagen. In diesem letzten Falle wollte aber Frankreich, bei der Erschöpfung seiner Geldmittel, den geheimen Theilungsvertrag vom 1. Mai 1757 gänzlich aufgeben und auf den ersten Vertrag mit Oesterreich vom 1. Mai 1756 zurückkommen, weil es nach Beendigung des bevorstehenden Feldzuges vom Jahre 1759 durchaus Frieden schließen müsse. Kaunitz erklärte sich hierauf natürlich entschieden gegen den Frieden, hauptsächlich wenn derselbe zwischen Frankreich und England durch Preussen vermittelt würde; das werde Friedrich II. noch stolzer machen und er sich für den Schiedsrichter Europas halten. Kaunitz ermunterte zur Fortsetzung des Krieges und meinte, wenn gleich der geheime Theilungsvertrag vom 1. Mai 1757 ein ewiges und glorreiches Denkmal des innigsten Einverständnisses zwischen Oesterreich und Frankreich und des genauesten Verhältnisses ihres gegenseitigen Vortheils sei, so sei Oesterreich doch bereit einen neuen Vertrag einzugehen; doch müsse die Demüthigung des Königs von Preussen Hauptgegenstand bleiben. Es wolle zugleich seine Vermittelung zum Frieden zwischen England und Frankreich anbieten und dann das Kurfürstenthum Hannover und dessen Verbündete, wenn diese Preussen auf keine Art begünstigen, sondern sich ruhig halten würden, vor einem Angriffe Frankreichs sicher stellen. Doch hatte das keine Folgen, weil Georg II. auch später noch Preussen dessen Feinden nicht preisgeben wollte. Es schlossen nach diesen Verhandlungen am 30. December 1758, mit völliger Aufhebung des geheimen Theilungsvertrages vom 1. Mai 1757, beide Mächte ein Schutz- und Trutzbündniß, welches zwar für Oesterreich hauptsächlich als Trutzbündniß und auch in mehreren Punkten günstiger war als dessen Vertrag vom 1. Mai 1756, allein weit weniger günstig als der nun aufgehobene Theilungsvertrag vom 1. Mai 1757¹⁾.

1) Weil die Genehmigung des Vertrags vom 1. Mai 1757 bisher unbekannt war, sind die Urtheile bei Glassan VI. S. 130 und Andern über das durch den Vertrag vom 30. December 1758 gegenüber dem Vertrage vom 1. Mai 1756 veränderte Verhältniß Frankreichs zu Oesterreich größtentheils unrichtig. Man sieht, daß Frankreich allerdings,

Allerdings gewährleistete Frankreich der Kaiserin, jedoch jetzt ohne die Verpflichtung nicht eher Frieden zu schließen, die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glaz, nicht aber auch noch Krossens und anderer günstig gelegener Landestheile; es sicherte ferner dem Kurfürsten außer dem Wiederbesitze seiner Staaten auch eine angemessene Entschädigung zu, gab aber die Losreißung Magdeburgs, Halberstadts, des Saalkreises, Vorpommerns und der Kleveschen Provinzen von Preussen und auch die früher festgesetzte Abtretung der Niederlande, theils an Frankreich, theils zum Austausch an den Herzog von Parma, völlig auf. Statt wie früher 105,000 Mann, versprach es nur 100,000 Mann zu stellen, ohne ferner 10,000 Baiern und Würtemberger zu besolden, wogegen es allerdings 10,000 Sachsen in Sold nahm. Wichtiger war, daß es statt der früheren 12 Millionen Gulden nur noch 3,456,000 Gulden Hülfsgelder an Oesterreich zahlte, dagegen allerdings die früher von Oesterreich mitbezahlten Kriegsunterstützungsgelder an Schweden nun allein übernahm, welche jedoch sicher nicht über 2½ Million Gulden betrugen, so daß es nun nicht nur weniger Truppen, sondern auch 6 Millionen Gulden Subsidien weniger als früher zahlte¹⁾. Hierdurch entging der Kaiserin nicht nur eine ansehnliche Summe von Hülfsgeldern, sondern sie mußte sich auch überzeugen, daß Frankreich, mit dem Aufgeben des wichtigen Entwurfs über Belgien und der völligen Demüthigung Preussens, so bald als möglich Frieden schließen und daß es bis dahin den Krieg nur lau führen würde.

Wirklich waren auch alle Bemühungen des französischen Gesandten Montazet, welcher den abgegangenen Herzog

verglichen mit dem Jahre 1756 vor-, aber verglichen mit dem Jahre 1757 zurückschritt. Es ist jedoch richtig, wenn Glassan VI. S. 131 sagt: Man dürfe aus dem Vertrage von 1758 nicht abnehmen, daß Choiseul dem Hause Oesterreich unbedingt ergeben gewesen. Es würde ihm das noch klarer geworden sein, wenn er den Vertrag von 1757 als ratificirt gekannt hätte.

1) Neueste Actenstücke S. 75, wo Francs für Florins. Martens III. S. 185.

v. Choiseul in Wien vertrat, hauptsächlich dahin gerichtet, hier alles möglichst zu verwirren und nach Vermögen die Ueberzeugung zu bewirken, daß es hundert Mal schwerer sei die Kräfte des Königs von Preussen im Kriege, als während des Friedens zu zerstören¹⁾.

Um so enger schloß sich Maria Theresia an Rußland an, dessen Kaiserin ihrem Hasse gegen Friedrich ebenso treu blieb wie ihrem Bunde mit Oesterreich. Das genaue Anschließen Englands an Preussen hatte sie so aufgebracht, daß sie eine Flotte ausrüsten ließ und mit Schweden und Dänemark Verträge schloß, allen fremden Kriegsschiffen die Einfahrt durch den Sund zu verwehren²⁾.

Maria Theresia zahlte nun aus eigenen Mitteln ansehnliche Hülfsgelder, und die Nothwendigkeit die russischen Großen zu gewinnen kostete sicher ebenfalls bedeutende Summen. Um nun Rußland auch rücksichtlich seines Staatsinteresses für den Krieg zu gewinnen und zu erhalten, gewährleistete ihm Oesterreich den Besitz des Königreichs Preussen³⁾. Sie mochte hoffen die russischen Befehlshaber so mehr zur Thätigkeit zu veranlassen. Der schwedische Adel blieb im französischen Geldinteresse, wie mehrere deutsche Fürsten, gegen Preussen unter den Waffen. Das Reichsheer wurde unter dem Pfalzgrafen von Zweibrücken ergänzt und stand ganz unter österreichischer Leitung.

So stellten die Feinde Friedrichs gegen diesen im Jahre 1759 350,000 Mann auf, nämlich Oesterreich 109,000, Rußland etwa 76,000, Schweden 12,000, das Reich 28,000 und die Franzosen 125,000, wobei 8—10,000 Sachsen in deren Solde.

Ihnen gegenüber brachte Friedrich die kurze Muße,

1) S. den Bericht vom 2. November 1758 an Belleisle bei Stuhr II. S. 452.

2) Vertrag vom 9. März 1759 mit Schweden, den 17. März 1760 mit Dänemark in Martens Recueil Supplém. III. S. 36 und 42, fehlt in der neuen Ausgabe.

3) Histoire de la guerre de sept ans chap. IX. p. 226; ungedruckt und sonst unbekannt. Friedrich II. sagt, auch Frankreich habe das gewährleistet; das wendete sich aber sehr.

welche ihm die Waffenruhe während des Winterlagers gewährte, in gewohnter Thätigkeit zu. „Ich habe meine Winterquartiere,“ schrieb er den 1. März 1759 an d'Argens¹⁾, „wie ein Karthäuser zugebracht. Ich speise allein und bringe meine Zeit mit Lesen und Schreiben hin. Zu Abend esse ich nicht. Wenn man traurig ist, so wird es auf die Dauer schwer seinen Kummer zu verbergen, und es ist besser für sich selbst betrübt zu sein, als die Gesellschaft damit zu langweilen. Mich richtet nichts mehr auf als die strenge Aufmerksamkeit, welche eine fortdauernde fleißige Arbeit erfordert. Sie zerstreut die traurigen Gedanken; aber wenn das Werk vollendet ist, kehren sie lebendiger zurück.“

Er hatte neben seinen vielen andern Geschäften diese Zeit auch dazu benutzt, besonders über die Ereignisse des letzten Feldzugs nachzudenken und seine Betrachtungen über einige Aenderungen niederzuschreiben, welche in der Art der Kriegsführung zu treffen wären. Diese kleine Schrift wirft in vielen Punkten ein klares Licht auf die Art, wie er seine Lage ansah, und überhaupt auf seine Denk- und Handlungsweise. Nachdem er die Mittel zum nächsten Feldzuge beschafft und die nöthigen Zahlungen angeordnet hatte, theilte er den geringen zu seiner Verfügung übrig gebliebenen Rest mit einigen Freunden, unter denen auch Fouqué. Er schickte diesem 2000 Thaler als eine kleine Unterstützung in dieser 1758 kummervollen Zeit und jene Betrachtungen als gesammte²⁾ 23. Dec. Frucht des letzten Feldzuges³⁾. „Vegetius hat Recht,“ schreibt der König, „indem er sagt: der Krieg soll ein Studium, der Friede aber eine Uebung sein. Das Denken allein und die Fähigkeit Gedanken an einander zu reihen unterscheidet den Menschen vom Lastthiere. Ein Maulesel, der zehn Feldzüge unter dem Prinzen Eugen gemacht hätte, würde darum kein besserer Taktiker sein, und man muß zur Schande der Menschheit gestehen, daß viele Officiere rücksichtlich ihrer faulen Dummheit nicht mehr werth sind als jenes Maulthier. Der Gewohnheit folgen, für Nahrung und Obdach

1) Oeuvres XIX. p. 56.

2) Oeuvres XX. p. 113 und 118.

forgen, essen, wenn Andere essen, sich schlagen, wenn jedermann sich schlägt, das ist's, was die Mehrheit «Feldzüge gemacht haben und unter den Waffen grau geworden sein» nennt. Daher kommt die Menge in Mittelmäßigkeit verrosteter Militairs, welche die Ursache ihrer Siege und ihrer Niederlagen weder kennen, noch kennen zu lernen streben. Der kritisch strenge Feuquières hat uns in der Beurtheilung der Feldherren seiner Zeit den Weg gezeigt, den wir einschlagen sollen, uns aufzuklären. Seitdem hat der Krieg sich verfeinert, neue mörderische Uebungen haben ihn schwieriger gemacht. Man muß sie zergliedern und das System unserer Feinde untersuchen, um die Mittel zum Widerstande wählen zu können.“ Er wolle nicht von der Uebermacht seiner Feinde sprechen, welche nicht bloß Preussen, sondern jeden Fürsten, der ihnen widerstehen wolle, erdrücken müsse, auch nicht von der Methode, deren er sich bedient habe, um ihnen zu widerstehen. Diese könne nicht als Muster gelten, weil sie sich nun bewährt gezeigt habe gegen die Fehler seiner Feinde, gegen ihre Langsamkeit, die seiner Thätigkeit zu Hülfe gekommen, und gegen ihre Trägheit jede günstige Gelegenheit unbenuzt zu lassen. „Ich war gezwungen,“ fährt er fort, „Vieles dem Zufalle zu überlassen; doch das Verfahren eines Steuermanns, welcher mehr dem Eigensinne des Sturmes als der Richtung des Compasses folgt, kann nicht als Regel dienen.“ Er drückt seine Verwunderung über die geringe Uebereinstimmung in den Bewegungen der großen Heere seiner Feinde aus und über die Langsamkeit in Ausführung ihrer Entwürfe; „mit einem Worte,“ sagt er, „welchen ungeheuern Fehlern verdanken wir bisher unsere Erhaltung!“ Sein Hauptaugenmerk war auf die Beobachtung des österreichischen Heeres, dessen Kriegseinrichtung und Führung, besonders dessen vorsichtig gewählte Märsche, Stellungen und Lager gerichtet. Fouqué machte ihn in einer sehr durchdachten Erwiederung besonders aufmerksam¹⁾ auf die große Ueberlegenheit des österreichischen Geschützwesens, welches zahlreicher und besser bedient war und durch besseres

1) Oeuvres XX. p. 117.

Pulver eine weiter reichende Stärke hatte als das preussische, und wie durch die Ueberlegenheit desselben das Feuer des preussischen Fußvolks öfters gedämpft worden. Der König sorgte sogleich angestrengt für Vermehrung seiner Geschütze bis auf 580 Stück und deren Einrichtung nach österreichischem Muster, welches der General Dieskau noch verbesserte¹⁾. Die Festungen wurden zum Theil damit versehen und auch die erste Brigade reitender Artillerie errichtet. „Erröthen wir nicht,“ sagte der König, „nachzuahmen, was wir in der Methode unserer Feinde Gutes finden. Die Römer haben es ebenso gemacht.“ Die Hoffnung, daß sich die Holländer mit ihm gegen Frankreich verbünden würden, ging ebenso wenig in Erfüllung, als daß sich die Osmanen würden zum Kriege gegen Rußland oder Oesterreich bewegen lassen, oder daß mit dem Tode des Königs von Spanien sich ein Krieg in Italien entzündend und Frankreich beschäftigen werde. Doch war der König gefaßt. Seit Bernis Falle, schrieb er am 19. Jan. 1759 seinem Bruder Heinrich, sei nicht an Frieden zu denken, und auf die Nachricht, daß der König von Spanien im Sterben sei, erwiderte er demselben: „Es müßte eine Pest unter die europäischen Fürsten kommen, um uns in eine angenehmere Lage zu bringen.“ Endlich müsse man sich seinem Schicksale hingeben, „und,“ fährt er fort, „weil das unsrige den Krieg will, so wollen wir unser Heil auch nur unserm Degen verdanken²⁾.“ Er befahl daher seinem Bruder Heinrich, wie schon früher, als er 20. März gegen die Russen nach Zorndorf zog, da ihm, dem Könige, bei den Kriegsunternehmungen ein Gleiches wie andern Officieren begegnen könne, auf den Fall seines Todes das Heer seinem Neffen, dem von ihm zum Prinzen von Preussen oder Thronfolger erklärten Sohne seines verstorbenen Bruders Wilhelm, schwören zu lassen. Es blieb zu seinem Beistande nur England, das ihm durch einen Vertrag vom 1. Decbr. 1758 jährlich 680,000 Pfd. Sterling Subsidien zusicherte, und außerdem das aus Hannoveranern und Engländern und den in englischem Solde befindlichen deutschen

1) Schöning's Artillerie II. S. 131.

2) Bei Schöning Siebenjähr. Krieg II. S. 16, 17.

Truppen bestehende Heer unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig.

Der Landgraf von Hessen-Kassel ließ nicht nur wie bisher seine 12,000 Mann in englischem Solde, sondern versprach ebenso noch 7000 Mann zu stellen. Gegen Landungen an den Ostseeküsten wollte England den König von Preussen nicht sicher stellen, um nicht geradezu in Krieg mit Rußland, und vielleicht dann auch noch mit Schweden und Dänemark zu gerathen.

Aus seinen zum großen Theile von den Feinden theils besetzten, theils ausgesogenen und verheerten Ländern konnte Friedrich die Mittel zur Fortsetzung des Krieges nicht entnehmen; auch die englischen Hülfsgelder reichten dazu nicht aus, obgleich sie, zur Prägung immer stufenweise leichtern Geldes benutzt, auf mehr als das Doppelte ihres wirklichen Betrages ausgebracht wurden. Er sah sich also genöthigt die in seinen Händen befindlichen Länder seiner Gegner auf das Härteste zu belasten. Das unglückliche Sachsen hatte, wie wir sahen, im Anfange des Krieges jährlich überhaupt 4,000,000 Thlr. liefern sollen. Nun erklärte der König, bei den Bedrückungen, welche seine Unterthanen von seinen Feinden erlitten, sehe er Sachsen als ein erobertes Land an. Er verlangte für das Jahr 1759 einschließlich aller Lieferungen 9,000,000 Thlr. und 12,000 Rekruten. Die Sachsen berechneten alles auf 11,000,000 Thlr. Die Stadt Leipzig sollte 500,000 Thlr. geben, welche dann auf 300,000 Thlr. herabgesetzt wurden. Sie bot 100,000 Thlr. und erklärte die Unmöglichkeit der preussischen Forderung zu genügen. Es wurden daher die gesammte Kaufmannschaft und am folgenden Tage gegen 90 Personen auf der Börse festgenommen und erst am 11. December freigelassen, doch 43 von ihnen mit Execution in ihren Wohnungen belegt, mit Wegführung der Angesehensten und mit öffentlicher Versteigerung der vorhandenen Waaren gedroht. Im Januar wurden viele der angesehensten Kaufleute bei Wasser und Brot festgesetzt und so die verlangten 300,000 Thlr. erpreßt, während man die anderweitigen Lieferungen auf noch 500—600,000 Thlr. anschlug. Auch außerdem versuhr

1758
28. Nov.

2. Dec.

1759

der König mit weniger Schonung als früher. Mehrere Minister und Räte, welche bei der königlich-polnischen Familie in Dresden lebten, wurden von ihm nach Polen verwiesen. Alle diejenigen seiner Unterthanen, welche an ihren Gütern und Vermögen in Preussen Verlust erlitten hatten, wurden aufgefordert denselben anzugeben, damit es aus dem Vermögen und den Gütern der sächsischen Minister ersetzt würde. Das dauerte auch dann noch fort, als die Russen den Beschlagnahme aufgehoben, mit dem sie die Güter einiger aus Preussen geflüchteten Beamten belegt hatten¹⁾.

Die kleinen anhaltischen Fürstenthümer, Dessau, Bernburg und Zerbst, mußten 360,000 Thlr., 2200 Rekruten und 1600 Pferde liefern, weit mehr als das Dreifache von dem, was 50 Jahre später Napoleon von ihnen als Rheinbundsländern forderte. Der König befahl, daß hier ohne alle Schonung mit der größten Strenge verfahren würde; nur das Fürstenthum Köthen, dessen Fürst in preussischen Diensten gewesen war, wurde milder behandelt. Dem jungen Fürsten Franz von Dessau, dessen Vater, Groß- und Urgroßvater und zwei Oheime preussische Feldmarschälle gewesen waren, ließ der König, dem er seinen Regierungsantritt angezeigt hatte, sagen: er wolle ihm die erste Lektion seines Gouvernements geben, welche darin bestände, einen mächtigen Nachbar zu menagiren und diejenigen zu respectiren, durch welche sein Haus bis dato sein Glück gemacht hätte. Er erließ demselben dann aus égard von den zu stellenden Rekruten 200 Mann, woraus er einen acte de générosité machte²⁾.

Natürlich wurde auch das Mecklenburg-Schwerinsche noch weniger geschont als früher, und überall, wohin Preussen und dessen Verbündete im Reiche kamen, starke Kriegssteuern erhoben. Wo es nur irgend möglich war, wurden Werbeplätze angelegt, welche viel Zulauf hatten, weil der Mann 10 Thlr.

1) Deutsche Kriegskanzlei vom J. 1758 Th. III. S. 872 und vorzüglich die Kurzgefaßte Nachricht von den preussischen Bedrückungen der sächsischen Lande, D. Kr. vom J. 1759 Th. II. S. 20 ff.

2) Die Actenstücke in der Generalstabs Geschichte des siebenjährigen Krieges III. S. 14 genauer als die Angabe bei Reßow II. S. 21.

Handgeld erhielt, was freilich kaum 5 Thlr. werth war, und der Sold sehr richtig ausgezahlt wurde. Freilich ersetzten diese und die größtentheils mit Gewalt in nichtpreussischen Ländern ausgehobenen Truppen nicht die alten Preussen, deren Zahl sich immer mehr verminderte, während die übrigen nach so vielen Gefechten und Schlachten bei der Fortdauer des Krieges ihren Untergang vor Augen sahen, wogegen selbst der jungen Mannschaft oft ein lebhaftes Gefühl der Anhänglichkeit und Bewunderung für den König und dessen Sache eingesflößt wurde. Im Allgemeinen nahm jedoch im Laufe der Zeit die Kriegstüchtigkeit des preussischen Heeres ab, während die der Oesterreicher und Russen durch Übung und Gewohnheit zunahm. Ungeachtet aller Anstrengungen konnte Friedrich seinen 350,000 Mann starken Feinden nur höchstens 130,000 Mann seiner eigenen Truppen und das aus 70—75,000 Mann bestehende hannöversche Heer unter dem Herzoge Ferdinand, insgesammt also etwa 200,000 Mann, entgegenstellen. Er vertheilte diese so, daß er, den in Böhmen und dem österreichischen Schlesien gegen 100,000 Mann starken Oesterreichern unter Daun, Laudon, Beck, Harsch und Deville gegenüber, sich mit 50,000 Mann am Fuße des Gebirges von Schweidnitz bis Löwenberg, und Fouqué mit 13,000 Mann in Oberschlesien von Leobschütz gegen Ratibor hin aufstellte. Der Prinz Heinrich deckte mit etwa 40,000 Mann Sachsen gegen Böhmen hin und gegen das durch die Oesterreicher verstärkte Reichsheer in Thüringen und Franken.

Der General Graf Dohna stand mit etwa 25,000 Mann im schwedischen Pommern den Schweden und Russen gegenüber, der Herzog Ferdinand von Braunschweig mit anfänglich 60—70,000 Mann den Franzosen in Hessen, dem Herzogthume Westfalen und den Bisthümern Münster und Paderborn.

Die große Uebermacht der Feinde des Königs war, wie früher, zum Theil mehr scheinbar als wirklich vorhanden; die gegen ihn verbündeten Höfe waren nicht völlig einig, die Feldherren noch uneiniger als die Höfe. Lange stritt man sich in Wien mit den Franzosen über den zu entwerfenden Feld-

zugsplan. Die Desterreicher wollten, daß ein französisches Heer, die Franzosen, daß das österreichische Hauptheer nach Sachsen ginge und Schlesien aufgebe, wohin die Desterreicher hauptsächlich wollten. Endlich kam man gegen Ende Februar dahin überein, daß Contades mit 80,000 Mann in Westfalen angriffsweise, der Herzog von Broglie, der an Soubises Stelle gekommen war, mit 20,000 Mann in der Wetterau vertheidigungsweise verfahren sollte¹⁾. Mit den Russen, welche Stettin nicht für die Schweden erobern wollten, wurde verabredet: Wenn Germor bis Posen vorgerückt sein würde, solle Daun gegen die Lausitz vorgehen, der König somit umfaßt und Berlin bedroht werden. Während die Franzosen verlangten, die Russen sollten gerade auf Berlin vorrücken, wollten die Desterreicher sie mehr gegen Schlesien hin ziehen, sie selbst aber lieber rechts nach Kolberg hin gehen. Im Allgemeinen lag den Franzosen weit mehr daran sich im Reiche zur Sicherung bei dem bevorstehenden Frieden zu behaupten, den Russen aber, Ostpreussen zu behalten und sich in Polen und an der Ostsee festzusetzen, um hier Häfen zu gewinnen, als den König von Preussen zu Gunsten der Desterreicher völlig niederzudrücken²⁾.

Die von allen ihren Verbündeten wie von ihren Feinden geringgeschätzten Schweden sollten, von einer Abtheilung Russen unterstützt, Stettin belagern³⁾. In der Hauptsache wollten die Verbündeten weniger einen methodischen Angriffskrieg führen, als den König schlagen und dessen Kriegsmacht zu vernichten suchen, worauf dann das Uebrige von selbst folgen würde. Ihnen gegenüber beschränkte sich

1) Stühr II. S. 198.

2) Stühr II. S. 259 und Montalembert II. S. 49. Belleisle schrieb den 20. Aug. 1759 nach der Schlacht von Kunnersdorf an Contades: Je me contente d'observer que plus le Roi de Prusse sera affaibli par le fait de nos alliés, sans que nous y ayons eu part directement, plus il est essentiel et nécessaire que nous ayons une contenance respectable dans le coeur de l'Allemagne. Stühr II. S. 216, vergl. S. 276.

3) Stühr II. S. 232.

der König auf den seinem Wesen so wenig entsprechenden Vertheidigungskrieg, wie er unter diesen Umständen sehr angemessen war, leider aber nicht folgerecht durchgeführt wurde.

Auf das Reichsheer wurde wenig gerechnet, ungeachtet Oesterreicher zu demselben gestoßen waren. Der bairische Hof schwankte, der eigensinnige und eigenmächtige Herzog von Württemberg war in heftigem Streite mit seinen Ständen über die Zahl der von ihm zu haltenden Truppen. Er hätte gern die Rolle jener lekten, man könnte sagen Bannführer, des 17. Jahrhunderts gespielt und jedem das Blut seiner armen Unterthanen geopfert, der ihn bezahlte oder ihm Erweiterung seiner Besitzungen zusicherte ¹⁾. Es machte einen sehr übeln Eindruck im Reiche, als sich Sou-
 2. Jan. bise der freien Reichsstadt Frankfurt bemächtigte, deren Einwohner gut preussisch gesinnt waren. In Franken hatte freilich seit dem Tode der Markgräfin von Baireuth die österreichische Partei die Oberhand, doch herrschte allgemein große Furcht vor den Preussen. Die Generale waren zwispaltig untereinander. Der österreichische General Serbelloni war dem Prinzen von Zweibrücken gewissermaßen als Wächter zur Seite gesetzt und diesem so lästig, daß er ihn gern entfernt hätte. Serbelloni war seinerseits den Franzosen, den alten Feinden Oesterreichs, sehr abgeneigt, diesen daher ungemein verhaßt. Die Stimmung der Mannschaften im Reichsheere, dem es überdies an Officieren, Rekruten, Zelten und vielem Feldgeräthe fehlte, war so übel wie früher,

1) In einer Denkschrift, welche er den 6. Jan. 1761 dem Herzoge von Choiseul übergeben ließ, heißt es: Les troupes (du duc de Württemberg) sont toujours prêtes à se porter où les intentions de ses hauts alliés et les besoins de la cause commune pourront les appeler, enchantées de toutes les occasions, qu'on leur fera naître de concourir à leurs avantages et à leur gloire. Le Duc est pleinement convaincu, que, si pendant la guerre les circonstances ne permettaient pas aux Puissances de l'indemniser entièrement de cette dépense qu'à la pacification prochaine, elles daigneront prendre ses intérêts tellement à coeur, que S. A. S. recueillera amplement le fruit du zèle et de l'attachement qu'Elle a manifesté pendant toute la guerre. Stühr II. S. 293. Seine Soldaten waren jedoch nicht besonders entzückt ihrem Herrn zu dienen.

und mehr für Preussen als für Oesterreich. Das Ausreißen nahm selbst unter den bei dem Reichsheere befindlichen Oesterreichern in bedenklicher Weise überhand¹⁾.

Sechstes Hauptstück.

Feldzug des Herzogs Ferdinand von Braunschweig im Jahre 1759.

Der Herzog von Braunschweig eröffnete, wie im vorigen Jahre, den Feldzug. Das französische Hauptheer unter Contades lag in weitläufigen Quartieren zwischen dem Niederrhein und der Maas und hatte nur leichte Posten bis gegen Elberfeld vorgeschoben. Das Heer des Herzogs Ferdinand lag ihm gegenüber im Münsterschen und zwischen Ems und Weser. Unter Soubise, dann unter Broglie, ohne Zweifel dem tüchtigsten Generale, welchen die Franzosen nach Deutschland geschickt haben, stand ein kleines französisches Heer von 20—25,000 Mann zwischen Main und Lahn, dem gegenüber der Fürst von Isenburg mit nur 8000 Mann. Die Franzosen wollten den Herzog von Braunschweig schlagen und Hannover einnehmen, um das bei dem zu erwartenden Frieden für die ihnen verlorenen Colonien in die Waagschale zu werfen²⁾. Beide Theile vermehrten ihr Heer nach Vermögen, die Franzosen bis auf 120,000 Mann mit 400 Geschützen, der Herzog mit ungemeiner Thätigkeit und Hingebung bis auf 75,000 Mann; doch konnte er nur 200 Geschütze zusammenbringen, während er zugleich die Festungswerke von Münster, Lippstadt und Hameln verstärkte. Schon im November 1758 entwarf der Herzog den

1) Stühr II. S. 280.

2) Belleisle's Erklärung bei Stühr II. S. 201.